

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 21 (1927)
Heft: 16

Artikel: Vor dem Telldenkmal in Altdorf
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Vor dem Telldenkmal in Altdorf.

Die Bundesfeier am 1. August ist verrauscht, die Freudenfeuer auf den Höhen sind erloschen; aber der Geist der Freiheit, der bleibe! Und diesen vermag die Rede jetzt noch anzufachen, welche der verstorbene Bundesrat Zemp bei der Einweihung des Telldenkmals in Altdorf am 28. August 1895, also vor mehr als 30 Jahren, gehalten hat. Sie lautete:

Eidgenossen! Durch die Feier, die wir heute begehen, werden wir zurückversetzt in die früheste vaterländische Geschichte, zu den bedeutungsvollen Ereignissen, welche sich um die Mitte und beim Ausgange des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts zugetragen haben. Es ist der erste Freiheitsbrief der Urner vom Jahre 1231 und derjenige der Schwyzer vom Jahre 1240, an die wir uns, weil sie die Grundlage späterer fruchtbarer Gestaltungen sind, dankbar erinnern. Ihnen folgte im Jahre 1291 der ewige Bund der drei Waldstätte, nach dem ruhmreichen Siege von Morgarten neu bekräftigt zu Brunnen am 9. Christmonat 1315.

In diesen Zeitraum fallen auch die denkwürdigen Begebenheiten, die nicht auf Pergament (Schreibleder der alten Zeit) geschrieben sind, deren Kenntnis aber durch den Mund des Volkes den spätern Geschlechtern ist überliefert worden. Die markanteste (ausgezeichnetste) Erscheinung aus dieser Zeit ist der Held, dessen Denkmal heute enthüllt werden soll.

Wilhelm Tell aus Bürglen war nicht ein Mann des Rats, wie Arnold der Meier von Silenen oder der Freiherr von Attinghausen. Die Ueberlieferung meldet auch keine Taten, die er im Bunde mit andern vollbracht hätte. Vor dem Auslaufe in Altdorf wird sein Name überhaupt nicht genannt. Dann aber folgen die Ereignisse Schlag auf Schlag: nach der Verweigerung der Reverenz (Chrfurchtsbezeigung) vor dem Gefleherhut der Apfelschuß, die Fesselung und Abführung in die Feste, der Sprung am Arenberg, der wohlgezielte Schuß in der Hohlen Gasse.

Arglos tritt Tell auf; mit der Gefahr wächst seine Entschlossenheit; ohne langen Ratsschlag schreitet er zur Tat, handelt mit Wucht und zieht sich nach dem vollen Gelingen vom Schauplatz zurück. Erschütternd ist sein Lebensende. Bei der Rettung eines Kindes aus den reißenden

den Fluten des Schächenbaches wird er selbst das Opfer der elementaren Naturgewalt.

Und die Beweggründe seines Handelns? Es ist die Mannesehre, die ihm verbietet, vor dem Hute des übermütigen Bedrückers sich zu beugen; es ist die Abwehr der brutalen Gewalt, die an der Ehre und dem Glücke der Familie sich vergreift; es ist die glühende Liebe zur persönlichen und bürgerlichen Freiheit, zu deren Schutz er das Aeußerste wagt. Eine große, kraftvolle, in sich geschlossene Persönlichkeit.

Kein anderer Mann ist im Lande so populär, keiner ward je höher gefeiert von jung und alt, in Wort und Schrift. Auch die Kunst, die hehre Himmelstochter, stellte sich in den Dienst und schuf unvergängliche Denkmäler, unsern Helden zu Ehren: der große schwäbische Dichter in dem herrlichen Schauspiel, Meister Stüchelberg in den lebensvollen Bildern auf der Tellsplatte, Meister Kistling in dem plastischen Kunstwerk, das sich vor uns enthüllen wird.

Die historische Kritik nennt die Geschichte Tells eine Sage. Wir sind heute nicht hiehergekommen, um darüber zu streiten, ob die regelrechten Beweise nach Zahl und Gattung für die Annahme der geschichtlichen Tatsache genügend gegeben seien. Uns genügt, zu wissen, daß in der Vorstellung des schlichten Volkes, die sich durch die Jahrhunderte hinab fortgepflanzt hat und heute so frisch wie je fortlebt, Wilhelm Tell eine historische, nicht eine mythische (sagenhafte) Person ist, und daß nach derselben Vorstellung in Tell die klassischen Züge eines heroischen (heldenhaften) Freiheitskämpfers, eines Kämpfers von unbeugsamem Mute und unwiderstehlicher Tatkraft verkörpert sind.

Halten wir drum hoch den Namen Wilhelm Tell, und lassen wir, denselben Gedanken weiterverfolgend, auch nicht ab vom Glauben an der Eidgenossen Schwur auf dem Rütli, an den Neujahrmorgen 1308, an die Verjagung der Bögte und die Schleifung ihrer Zwingburgen. Sie sind es wert, diese Ueberlieferungen, daß wir sie wie einen goldenen Schatz bewahren; denn sie sind die beredten Zeugen für die Urkraft eines freiheitsliebenden Stammes, die Zeugen aus seiner Heldenzeit.

Freilich sind die Dinge seit den Tagen des Wilhelm Tell vielfach anders geworden. Mit dem Staatsrecht, das in den Freiheitsbriefen der Urner und Schwyzer niedergelegt wurde, kommen wir heute nicht mehr aus. Mit der Armbrust würde es auch dem Tapfersten nicht gelingen, den heranziehenden Feind von unsern

Grenzen fernzuhalten. Ueber den Urnersee zieht das Dampfboot seine Furchen, und durch den Aargau schnaubt die Lokomotive. Unaufhaltsam schreitet die Zeit vorwärts. Wer in ihr stille steht und sich einredet, daß alles, was vor Dezennien (Jahrzehnten) gut gewesen, es auch heute sein müsse, begeht eine Selbsttäuschung. Gleich wie aber bei dem Wechsel der Jahreszeiten und den dadurch bedingten Veränderungen in der Natur von Anbeginn der Zeiten dieselbe Sonne über den Gebirgen der Urschweiz auf- und niedersteigt, so gibt es auch in den öffentlichen Einrichtungen ein Festes und Dauerndes. Ich meine die unveränderlichen Gesetze der Religion, der Moral, der Gerechtigkeit. Weise und nicht schwächlich handelt, wer lernt die Zeit verstehen und bestrebt ist, in allen Dingen das, was bleibenden Wert hat und auf dem er seine Grundsätze aufbaut, zu unterscheiden von dem, was als äußerliche Erscheinung vorübergeht.

Solche Gedanken mögen auch den Künstler bewegt haben. Sein Takt schreitet vorwärts, behutsam und sicher, das Haupt aufrecht, fest und klar der Blick in die Zukunft . . .

Aus der Taubstummenvvelt

Bericht

über die Samuel-Heinicke-Jubiläumstagung
des Bundes Deutscher Taubstummenlehrer (6.—10. Juni)
in Hamburg. (Schluß.)

Am 9. Juni abends war „Festkommers“ im großen Saale des „Curiohauses“, da gab's Abschiedsreden, turnerische, rhythmische Vorführungen durch Schüler der hamburgischen Taubstummenanstalt und Schwerhörigenschule, ein lustiges Tanzspiel „Das charitative Opfer“ mit wundervollen künstlerischen Tanzeinlagen, Lieder zur Laute, eine Grotteske „Liedertafel“, Rezitationen und ein kleines Spiel „Die schöne Dorothee“.

Das war der schöne und heitere Abschluß der ganzen Tagung in Hamburg, denn schon am nächsten Tage kehrten viele heim.

Mit den noch zahlreichen Uebrigen traten wir am Freitag Morgen (10. Juni) die Helgolandsfahrt bei wunderbarem Wetter an. Es war, als ob der Himmel extra uns zu Ehren sich blank gepußt hätte, nachdem das Wetter die ganze Woche recht launisch gewesen war. Meer und Himmel leuchteten im vollsten Glanz. Nach

sechsstündiger Fahrt kam Helgoland in Sicht. War das ein fröhliches Treiben auf der schönen „Cobra“ (Beschreibung dieses Schiffes siehe Seite 93). Aber bei mehreren Passagieren war diese Fröhlichkeit bald zu Ende: bleich lehnten sie am Schiffsbord und opferten dem Meergott (übergaben sich) oder kauerten stumm und trüb in Ecken und Winkeln, unempfindlich für die Reize von Himmel, Erde und Meer. Mich traf es nicht, seelenvergnügt nahm ich das ganze Schiff in Augenschein, treppauf, treppab, ganz tief nach unten und möglichst hoch nach oben. Immer sah ich Neues: malerische Gruppen, interessante Gestalten und Köpfe, bewundernswerte Einteilungen der Schiffsräume, und es kam mich die Lust an, nach dem Rhythmus der Wellen zu tanzen! — Welch ein herrliches Bild, als wir Helgoland nahen: die rotfellige Insel mit ihren grünen Wiesen und ihrem weißen Strand im blaugrünen Meer und der tiefblaue Himmel darüber. Es war eine wunderbare Farbensymphonie (Symphonie = Zusammenstimmung).

Luftig war das Ausschiffen um 5 Uhr abends, unser großes Schiff konnte nämlich nicht nahe ans Land fahren, sondern mußte draußen ankern. In Motorbooten wurden wir nach und nach ans Ufer geschafft. Wir fanden bald ein nettes Quartier in einem der vielen, oft hübsch bemalten Privathäuser, die alle auch Zimmer vermieten. Wir stiegen in das „Oberland“ hinauf, wohin Treppen und ein Aufzug vom „Unterland“ heraufführen. Oben sahen wir das schöne Naturschauspiel, wie die Sonne im Meer unterging. Als ich hernach allein dem Kasino im Oberland (das Unterland hat auch eines) einen Besuch abstattete, wo ich ein herrliches Fischgericht genoß, und nun mein Zimmer aufsuchen wollte, verirrte ich mich im Dunkeln und geriet ganz nahe zum Leuchtturm. Dafür genoß ich das seltene Schauspiel von nahem, wie der elektrische Scheinwerfer im Turm sich rundum drehte und seinen gewaltigen Lichtkegel aufs Meer hinaus sandte.

Am Morgen fuhr ich mit Herrn und Frau Lauener und andern zur nahen „Düne“. (Dünen sind nackte, langgezogene Hügel, welche dadurch entstehen, daß der Wind den Sand vor sich her treibt, bis der Sand sich an einem Hindernis staut und anhäuft.) In der Düne, Helgoland gegenüber, befindet sich das Strandbad mit Strandwirtschaft. Helgoland hat kein Strandbad, weil seine Ufer mit dem schmutzigen Wasser sich nicht dazu eignen. Wir umgingen